Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 111 (1943)

Heft: 3

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Can., Prof. theol., St. Leodegarstraße 9, Luzern. - Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern. - Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Räber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7—9, Telephon 2 74 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.20 (Postcheck VII 128) — Postabonnemente 30 Cts. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandporto hinzu. Einzelnummer 30 Cts. — Erscheint je Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 12 Cts. — Schluß der Inseratenannahme Dienstag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Cts. in Marken beizulegen.

Luzern, 21. Januar 1943 **111. Jahrgang • Nr. 3**

Pfarramt, Nenzlingen

Inhalts-Verzeichnis. Religiöses Leben an den katholischen Kollegien — Die eheliche Treue — Pastorelle und kulturelle Aufgaben im Bauernstand — Gegen ungenaue und unrichtige Formulierungen — Zum »Weihnachtsbrief an unsere Juden« — Biblische Miszellen — Eine Perle der Schweizermission — Totentafel — Kirchen-Chronik — An die H. H. Präsides der Müttervereine der Diözese Basel — Choral-Uebungstage in Zürich und St. Gallen — Orgelbuch zum »Laudate« — Chrut und Uchrut — Priester-Exerzitien — Rezensionen.

Religiöses Leben an den katholischen Kollegien

Gedanken zur 5. Konferenz der KKMS.

Es sei einem, der nicht an einer Mittelschule unterrichtet und auch zu keinem der Orden gehört, die unsere Kollegien leiten, aber persönlich und beruflich sehr an der Mittelschulfrage interessiert ist, gestattet, einige Gedanken vorzubringen, die an der Konferenz der Mittelschullehrer vom 14. Januar d. J. zu Luzern der knappen Diskussionszeit wegen nicht dargelegt werden konnten. Es betrifft vor allem die Frage, die in den Referaten mehrmals aufgeworfen wurde, die Frage nach dem Ausmaß der kultischen Betätigung der Studenten.

1. Die Bedeutung der Liturgie. — Sie hat Anerkennung gefunden, zum Beispiel in der Forderung nach vertieftem Verständnis der vielfach noch ungehobenen Schätze der Liturgie und nach abwechslungsreicher Gestaltung des Gottesdienstes. Wir möchten besonders von der feierlichen Liturgie sprechen, die an der Konferenz nicht eigens erwähnt wurde. Und doch ist gerade hier die Frage aktuell. Es kommen in erster Linie die Kollegien an unseren ehrwürdigen Abteien in Frage, welche die hohe Liturgie als ihr Kostbarstes pflegen nach der Regel des Mönchspatriarchen: »Operi Dei nihil praeponatur«. Analog gilt es aber auch von den andern Kollegien. — Es kann niemand bezweifeln, daß es manchmal diesem und jenem Schüler zu lang geht bei den feierlichen Gottesdiensten. Es darf aber ebenso wenig unbeachtet bleiben, wieviele andere sich dabei freuen und erheben, ja sogar für das ganze Leben eine Formung empfangen, für die sie immer dankbar sein werden und aus der heraus sie über manche Schwierigkeiten hinwegkommen, weil sie aus diesem liturgischen Erlebnis eine gerade und ruhige Lebenslinie gewonnen haben, die zur Höhe führt. Der Bildungswert der Liturgie muß immer noch mehr erkannt und ausgewertet werden. Das Geheimnis ihrer erzieherischen Gestaltungskraft liegt in ihrer Harmonie, in der Erfassung des ganzen Menschen. So sind die liturgischen Texte nicht bloß lehrhaft, wenden sich auch nicht einseitig nur an den Willen, noch weniger nur ans Gemüt. Aus der Betrachtung der ewigen Wahrheiten und Geheimnisse wird das Verlangen des Willens nach den ewigen Gütern geweckt und auch das Gemüt des Menschen wird davon ergriffen. Das feierliche liturgische Geschehen in schön ausgeführten Zeremonien und edlem Gesang bringt diese Harmonie noch besonders zum Ausdruck und wirkt einprägsam. Wir begründen in der Apologetik den äußeren Kult aus der Ganzheit des Menschen, der Leib-Seele Einheit. Auf dem Gebiete der Erziehung wird mit Recht immer mehr betont, daß diese Einheit voll anzuerkennen ist *. Die Erziehungsweisheit der Mutter Kirche hat das seit der urchristlichen Zeit getan, vor allem in ihrer Liturgie. Welch nachhaltige Wirkung hat die gewaltige Dynamik des Kirchenjahres gerade auf die jugendliche Seele z. B. im Weihnachtskreis und in der Karwoche!

Bei einer Klassenzusammenkunft ehemaliger Klosterschüler wurde in einer Ansprache betont, das tiefste Erlebnis der Studienzeit sei das liturgische gewesen und das dauerhafteste und wertvollste die harmonische Gesinnung, die daraus geboren wurde. Geistliche und Laien haben diesem Gedanken zugestimmt. Es gab unter ihnen solche, die täglich das Konventamt mitgefeiert hatten, obwohl sie statt dessen eine stille heilige Messe hätten besuchen können. Wie unschätzbar ist es auch, wenn zukünftige Priester am Kollegium Freude und Sinn für schöne Liturgie gewinnen! Das wirkt sich später als großer Segen für eine ganze Pfarrgemeinde aus. Schon mancher Theologe, der von einer Kantonsschule kam, hat mit Wehmut gesagt, daß er seine Mitbrüder aus diesem Grunde beneide.

Wichtig ist natürlich die liturgische Einführung: »Nihil volitum nisi praecognitum.« Hierin wird an den Klosterschulen viel geboten.

* Vgl. Bopp Linus, Die erzieherischen Eigenwerte der katholischen Kirche, S. 378—453. Paderborn, Bonifatius-Druckerei. 1928.

2. Die zukünftigen Theologen. Eine vor wenigen Jahren durchgeführte Statistik zeigte, daß mehr als 50 % der Abiturienten unserer Kollegien sich dem Theologiestudium zuwenden. Diese Tatsache, sowie die andere, daß in den Kollegien gerade für diese zukünftigen Priesteramtskandidaten religiös in vorzüglicher Weise gesorgt wird, hat zur Folge, daß die Hl. Kongregation der Studien auf die Forderung verzichten kann, daß in der deutschen Schweiz sog. Kleine Seminarien errichtet werden. Die Kollegien erfüllen schon deren Aufgabe. Diese Anerkennung durch Rom hat eine große Bedeutung, sowohl für die Kollegien, wie für die Bistümer. Wenn man Reformvorschläge für das religiöse Leben in den Internaten macht, darf man diesen wichtigen Punkt nicht außer Acht lassen. Es könnte jemand fragen: Dürfen deswegen die zukünftigen Laien »benachteiligt« werden? Das Problem vereinfacht sich etwas, wenn wir beachten, daß von den übrigen nicht ganz 50 % auch noch eine Anzahl ans Kollegium ging mit der anfänglichen Absicht, Priester zu werden, und daß auch der Rest zum größten Teil aus katholisch eingestellten Familien stammt; deshalb wurde ja der Sohn ans Kollegium geschickt. — Den Schülern der obern Klassen wird dann auch durchwegs für ihre religiösen Bedürfnisse mehr Spielraum gelassen.

Noch ein anderes zu beachtendes Moment! An den Kollegien herrscht ein warmer, familiärer Geist. Besonders dort, wo Kloster und Schule unter einem Dach sind und ganz zusammengehören, ist naturgemäß das Bewußtsein, eine große Familie zu bilden, besonders lebendig. Das ist sicher auch ein Umstand, der es den Studenten erleichtert, die liturgischen Feiern der Klosterfamilie mitzubegehen und dabei mitzuwirken. Natürlich ist in dieser wie in anderen Beziehungen nicht zu vergessen, daß die Studenten keine Novizen sind.

Wenn so die gemeinsame Erziehung der zukünftigen Priester und Laien einige Schwierigkeiten bereiten kann (auch in der Gestaltung des Lehrplans), so sind anderseits auch die sehr großen Werte des gemeinsamen Heranwachsens, besonders in Hinsicht aus das spätere Sichverstehen und Zusammenarbeiten, nicht zu unterschätzen. Diese großen Vorteile sind in den letzten Jahren von berufener und hoher Stelle mehrmals betont worden.

3. Das unvollständige Situationsbild. — Wir wissen alle um den Wert der Ergebnisse der Statistik durch Umfragen, aber auch um die »Lügen der Statistik« und aller Verallgemeinerungen. Ferner muß beachtet werden, daß es meistens zu einer Aussprache kommt, wenn etwas fehlt, während in den vielen normalen Fällen, wo nichts fehlt, es meistens auch zu keiner Aussprache kommt. Das darf uns vielleicht berechtigen, ein Bild, das anfänglich düster wirkt, etwas aufzuhellen.

4. Kollegium und Pfarrei. Auch diese Frage mußte berührt werden. Hauptsächlich wurde betont, daß am Kolleg die Leute religiös so erzogen werden sollen, daß sie später in ihrer Pfarrei mitarbeiten als wertvolle und führende Glieder der katholischen Aktion. Ich möchte beifügen: Diese Vorbildung kann sehr gut geschehen, indem man den jungen Leuten die Wahrheiten des mystischen Herrenleibes und des Königtums Christi in ihrer ganzen Schönheit und Größe und Verpflichtung zum lebendigen Besitz werden läßt. Unsere Jugend ist für diese Gedanken sehr empfänglich.

Es wurde dann auf die Erfahrung hingewiesen, daß es oft gut katholische, ältere Laienakademiker gibt, die da nicht mitmachen. Das ist bedauerlich. Deswegen darf aber nicht den Kollegien und nicht einmal den betreffenden Akademikern ein Vorwurf gemacht werden. Wir wissen ja, daß erst in der jüngsten Zeit der Pfarreigedanke wieder lebendig geworden ist, eben mit der Verlebendigung des Gedankens vom Corpus Christi mysticum. Es wurde noch beigefügt, daß solche Herren oft ein gewisses Heimweh nach dem alten Studienort im Herzen tragen, gleichsam wie nach dem Paradies ihrer Jugend. Das darf man sicher als ein positives Zeichen werten, für die Studienanstalt (bzw. Kloster), wie für den ehemaligen Schüler und jetzigen Mann.

5. Verlebendigung. Mit Recht wurde für alle Verhältnisse nach einer Verlebendigung des religiösen Lebens und des religiösen Unterrichtes gerufen. Wenn von jemandem gesagt wurde, man sollte weniger intellektualistisch sein und dafür mehr auf das Leben eingestellt, so war das gewiß richtig gemeint, nämlich im Sinne einer harmonischen und ganzheitlichen Erfassung des Menschen. Es schadet aber nichts, wenn darauf hingewiesen wird, daß man bei dieser berechtigten Forderung nicht Verstand und Leben gegeneinander ausspielen soll, wie es manchmal geschieht. Es gibt eine neuzeitliche sog. Lebensphilosophie, die den Geist als Feind des Lebens betrachtet. So sagt auch Nietzsche, der Leib sei weiser als der Geist. Eine Reihe bekannter Philosophen denkt in gleicher Richtung (Scheler, Klages, Bergson usw.) Der Vorwurf der Lebensfeindlichkeit des Geistes hat nur dann seine Berechtigung, wenn unter »Geist« fälschlicherweise eine Verstandestätigkeit gemeint ist, die sich aus der Gesamtheit des menschlichen Seins herauslösen will, gleichsam als ob das ganze Leben sich in Formeln festhalten und ausdrücken ließe. In Wirklichkeit ist Geist die höchste und kraftvollste Lebensform. Darum ist Gott in der Schrift der »Lebendige«, weil er reiner Geist und darum ganz Leben, reinste Wirklichkeit ist. Augustinus schildert diese Lebensfülle des Geistes anschaulich: »Die Seele ist der Körper Leben, und wirklicher und wertvoller als die Körper ist der Körper Leben. Aber auch mehr als die Seele bist Du (Gott)! Du bist der Seelen Leben, des Lebens Leben« (Bekenntn. 4, 6). Jede Entwertung des Geistes ist Wegbereitung zum Triumph der Triebe. Wir wollen den Menschen helfen, im Licht und in der Kraft eines geistigen Lebens zu wandeln, das zugleich noch verklärt ist durch die Sonne der Offenbarung.

6. Die Persönlichkeit. Mit Recht wurde in der Diskussion immer wieder betont, wie wichtig die Persönlichkeit des Erziehers und Lehrers ist, einer kraftvollen, aber verstehenden, gütigen Persönlichkeit, die ganz in Gott steht, nach des Apostels Worten ein zweiter Christus, allen alles werdend. Das ist gewiß, was die Konferenz am nachhaltigsten zu lebendigem Bewußtsein bringen wollte und wozu sie am eindringlichsten aufrief. In der Auswirkung dieses Bewußtseins möge ihr großer Segen liegen!

Dr. R. E.

Die eheliche Treue

III. Klippen und Unvorsichtigkeiten.

Ansprache Pius' XII. Mittwoch, den 18. November 1942 (Osservatore Romano, Donnerstag, den 19. November 1942, Nr. 270). A. Sch.

Es ist ein so schönes Schauspiel, das vollkommene Glück zweier Gatten zu sehen, das, weit entfernt, mit den Jahren sich zu mindern, in Kraft, gegenseitiger Hingabe und Eintracht bis zum Alter an Diskretion und Ruhe gewinnt, und sich dann nachher aus diesem irdischen Leben leuchtend dem Himmel erschließt. Wir fühlen uns darum verpflichtet, euch auf einige Gedanken aufmerksam zu machen und auf einige vielleicht unbemerkte und unbegriffene Unklugheiten hinzuweisen, welche die Festigkeit dieses Glückes gefährden oder doch wenigstens einen Schatten von Sorge über seine erlesene Zartheit breiten könnten, die wir in den letzten Ansprachen an die Neuvermählten zu zeichnen versuchten.

Man braucht keine große Kenntnis und Erfahrung der Geschichte und Geschicke der Familie zu haben, um zu wissen, wie häufig die beklagenswerten Fälle sind, die eine doch gut begonnene aufrichtige Liebe zerstörten, und noch mehr, um die Schwächen, die flüchtig wie die Leidenschaft sind, zu begreifen, deren Verwundung jedoch auch nach Verzeihung und Gutmachung eine schmerzende Narbe im Innersten des Herzens zurücklassen. Wir haben die Absicht, zu euch heute nicht so sehr vom Wege zu sprechen, der stufenweise zur Schuld führt bis zum Dunkel des Abgrundes, als vielmehr von den Unvorsichtigkeiten und Armseligkeiten, durch welche ein treuer Gatte, ohne sich darüber Rechenschaft zu geben, dem anderen Ehegatten den Weg zur Gefahr ebnet. Wir können diese Unvorsichtigkeiten und Armseligkeiten auf drei Punkte zurückführen: Leichtfertigkeit, maßlose Strenge, Eifersucht.

1.

Die Leichtfertigkeit ist eine Klippe vor allem in den ersten Monaten, bevor das Lächeln und das Wimmern der Kinder den Geist der Eltern vertieft und gereift haben. Aber oft dauert sie weit länger, dann nämlich, wenn Mangel an Charakter mehr noch als Feuer der Jugend sie nährt und unterhält. In der wohlgefällig gepflegten und gehegten Täuschung, daß die Ehe alles erlaubt, gestatten sich die Ehegatten hie und da die unvorsichtigsten Freiheiten. Da mag etwa der Gatte, ohne sich darob einen Skrupel zu machen, seine junge Gattin zu heiklen, wo nicht gar verurteilenswerten Vergnügungen führen, im Glauben, ihr dadurch eine erlaubte Entspannung zu verschaffen, oder sie dergestalt mit der Erfahrung des Lebens vertraut zu machen. Wenn die Gattin nun nicht von jener eifrig christlichen Seriösität ist, die Charakterfestigkeit verleiht, läßt sie sich meist widerstandslos verleiten, oder wenn sie den Anschein eines Widerstandes kundgibt, so mißfällt es ihrem Herzen doch nicht, daß dieser nicht allzu wirksam und siegreich ist. Wurde ihre Unschuld bis zur Ehe geschützt und bewahrt, anstatt wirklich formiert und begründet zu werden in ihrem Innersten durch die wache Sorgfalt christlicher Eltern, dann wird man sie gerne, wenn auch mit einigem Erröten, einer gewissen Neugierde nachgeben sehen, deren Unziemlichkeit und Gefahr ihr nicht klar bewußt ist. War aber ihr Mädchenleben mondän und ausgelassen, dann wird sie sich glücklich schätzen, sich auf wie sie glaubt anständige Weise (da sie sich ja in Gesellschaft ihres Gatten befindet) befreien zu können von dem Reste an Zurückhaltung, die ihr vorher ihr jugendliches Alter auferlegte.

Von den Schauspielen und Vergnügungen gewagter Prägung vollzieht die Leichtfertigkeit leichthin den Uebergang zu freieren Auffassungen und Gewissen in bezug auf die Lektüre. In diesem Bereiche kommt neben der Anzüglichkeit, die wir schon erwähnten, eine noch feinere Verlockung zur Geltung: die in den Romanen geschilderte Liebe, die so sehr den Gefühlen zu entsprechen scheint, welche in zweifelloser Erlaubtheit die Ehegatten gegenseitig füreinander empfinden. Der Romanschriftsteller und seine Helden und Heldinnen sprechen mit solcher Lebendigkeit, mit solch feuriger und raffinierter Sprache das aus, was man selbst im Vertrauen intimer Gespräche nicht so wirksam und feurig auszudrücken vermag oder wagt. Daraus folgt, daß unter dem Anschein der Belebung der Liebe solche Lektüre die Phantasie und die Sinne noch mehr erregt und die Herzen noch schwächer und wehrloser macht gegen die unausbleiblichen Versuchungen. In den geschilderten Begebenheiten der Untreue, der Schuld, der unerlaubten oder unbezähmten Leidenschaft, kann die Liebe der Ehegatten nicht selten etwas von ihrer Reinheit, von ihrem Adel und von ihrer Heiligkeit verlieren, kann verfälscht werden in ihrer christlichen Auffassung und Hochschätzung, kann sich wandeln in eine rein sinnlich-profane Liebe und die Hochziele des geweihten Ehebundes vergessen.

Auch wenn die Lektüre nicht unsittlich oder ärgernis-erregend ist, so hüllt doch die gewohnheitsmäßige Romanlektüre und die Frequenz solcher Schauspiele häufig Herz, Sinn und Vorstellungskraft in die Atmosphäre eines eingebildeten Lebens, das sich von der Wirklichkeit entfernt. Oder sind etwa romantische Begebenheiten, sentimentale Abenteuer, galantes, leichtes, bequemes, launenhaftes, glänzendes Leben etwas anderes als phantastische Erfindungen, geschaffen vom hemmungslosen Talente von Autoren, die nicht mit ökonomischen Schwierigkeiten rechnen müssen und mit den unzähligen Widerständen der tatsächlichen und konkreten Wirklichkeit? Der Mißbrauch solcher Lektüre und Schauspiele, mögen sie im Einzelnen auch nicht verurteilenswert sein, endet schließlich mit einer falschen Einschätzung der Dinge und nimmt den Geschmack am wirklichen Leben, dem es das Salz der Weisheit wegnimmt mit der Wahrheit, die in einem köstlich von Arbeitsernst, Opfer und wacher Aufmerksamkeit erfüllten Leben inmitten der Sorgen einer gesunden und zahlreichen Familie liegt. Seht bitte einerseits den Gatten, der im Schweiße seines Angesichtes nicht alle Ausgaben eines luxuriösen Lebens bestreiten kann, andererseits die Gattin, welche belastet mit Kindern und Sorgen und mit beschränkten Mitteln ausgestattet nun einmal mit keinem Zauberstab ihr bescheidenes Heim in ein Feenschloß verwandeln kann, und sagt dann, ob diesen Gatten ihre

immer gleichen Tage ohne außerordentliche Abwechslungen nicht sehr armselig vorkommen müssen im Vergleiche mit solchen Romanphantasien? Allzubitter ist das Erwachen für einen, der immer in goldenen Träumen lebt, allzulebhaft ist die Versuchung, ihn weiterzuträumen in der Wirklichkeit. Wie viele Dramen der Untreue haben keinen anderen Ursprung gehabt als diesen. Und wenn einer der Gatten, der treu geblieben, nicht begreift, wie es so gekommen und über die Irrung des Schuldigen weint, der teuer bleibt und weitergeliebt wird, ist er weit entfernt, seinen Teil der Verantwortung zu ahnen an diesem Ausgleiten, das zum Falle führte. Man vergißt eben, daß die eheliche Liebe, sobald sie ihre gesunde Unbefangenheit, ihre starke Zartheit und ihre heilige Fruchtbarkeit verliert und sich der eigensüchtigen und profanen Liebe angleicht, leicht versucht ist, anderswo ihre volle Befriedigung zu suchen.

Nicht weniger unvorsichtig sind jene Gatten, welche, um ihren Gattinnen zu gefallen oder der eigenen Eitelkeit Genüge zu leisten, sie aufmuntern, allen Launen, allen, auch den gewagtesten Extravaganzen der Mode nachzugeben in Kleidung und Lebensführung. Uebelberatene junge Frauen, die sich so aufführen, haben vielleicht nicht einmal einen Hochschein von den Gefahren, denen sie sich und andere aussetzen. Man suche nirgendwo anders den Ursprung von Skandalen, über die sich viele wundern: Viele, aber nicht jene, welche über die Wege des Bösen nachdenken, nicht jene weisen Freunde, die rechtzeitig vor dem gefährlichen Wege warnten und kein Gehör fanden.

2.

Die Tugend steht in der Mitte: Gegenüber den Exzeß der Nachgiebigkeit kann man auch in den entgegengesetzten Exzeß der Strenge verfallen. Der Fall ist zweifellos selten, aber doch nicht ohne Beispiele. Die übertriebene Strenge, welche den häuslichen Herd in eine traurige Behausung ohne Licht und ohne Freude verwandeln würde ohne gesunde und erlaubte Ausspannung, ohne weiten Aktionshorizont, könnte zu derselben Unordnung des Leichtsinnes führen. Wer sieht denn nicht voraus, daß, je strenger der Zwang, desto vehementer die Reaktion zu werden droht? Das Opfer dieser Tyrannei, der Mann oder die Frau, vielleicht sogar der Unterdrücker selber, wird das eine oder andere Mal versucht sein, das eheliche Leben aufzugeben. Aber wenn die ruinösen Auswirkungen des Leichtsinnes oft die Augen öffnen und zu besserer Gesinnung und zu größerer Seriösität führen, so pflegt man die aus einer Erbitterung schaffenden Strenge hervorgegangenen Irrungen einem Mangel an genügender Strenge zuzuschreiben, und dann wird man deren Erscheinungsform noch verschärfen und gleichzeitig wird das Uebel wachsen, das sie verursacht hat, wie auch die Reaktion, die sie hervorruft.

Fern von diesen beiden Extremen übermäßiger Nachgiebigkeit und übermäßiger Strenge herrsche unter euch die Mäßigung, die nichts anderes ist als das tugendhafte Wissen um das Maß und das, was sich gehört. Der Gatte wünsche und freue sich, seine Gattin sich mit schicklicher Eleganz zu kleiden und bewegen zu sehen, entsprechend seinem Vermögen und seinem sozialem Stande, er muntere sie auf und erfreue sie, wenn nötig, mit einem netten Geschenke, mit einem liebenswürdigen Komplimente und einer Anerkennung ihrer Anmut und Grazie. Die Gattin ihrerseits verbanne aus ihrem Hause jede Ungehörigkeit, die ein christliches Auge oder das Gefühl für das Schöne verletzt, ebenso wie jede Strenge, welche schwer auf dem Herzen liegen würde. Beide sollen gerne und auch zusammen schöne, gute und nützliche Bücher lesen, die sie belehren und ihre Kenntnis von den Dingen und Werken und die Ansichten ihrer Kunst und ihrer Arbeit erweitern, sie über den Lauf der Ereignisse informieren, sie fester verankern und gründen lassen in Glaube und Tugend. Sie sollen sich gerne maßvoll die gesunden und erlaubten Zerstreuungen gönnen, welche Ruhe gewähren und die Freude aufrecht erhalten: Lektüre und Unterhaltungen werden Quellen dauernden und angenehmen Diskussionsstoffes vertrauter Gespräche bilden. Jedes freue sich, das andere sich auszeichnen zu sehen in seiner beruflichen oder sozialen Stellung und sich beliebt zu machen mit seiner lächelnden Freundlichkeit im Kreise gemeinsamer Freunde und keines lasse einen Verdacht über das andere aufkommen!

3.

Endlich ist es noch die Eifersucht, die es als große Klippe zu vermeiden gilt. Sie kann aus der Leichtfertigkeit so gut entstehen wie aus der Strenge und ist eine höchst gefährliche Klippe für die Treue. Der hl. Johannes Chrysostomus, dieser unvergleichliche Psychologe, beschrieb sie mit meisterlicher Beredsamkeit: »Alles, was man von diesem Uebel sagen kann, wird nie genügend seine Schwere ausdrücken. Wenn einmal ein Mann beginnt, Verdacht zu schöpfen über jene, die er über alles auf der Welt liebt und für die er gerne selbst sein Leben hingeben würde, worin vermöchte er da noch einen Trost zu finden? Aber wenn der Mann sich inmitten dieser Uebel sorgenvoll abquält, wenn sie selbst grundlos sind, dann hat die arme und unglückliche Frau darunter noch schwerer zu leiden. Derjenige, welcher der Tröster all ihrer Leiden und ihre Stütze sein sollte, zeigt sich grausam ihr gegenüber und erweist ihr nur Feindseligkeit. Ein Herz, das von dieser Krankheit ergriffen ist, ist bereit, alles zu glauben, alle Verdächtigungen anzunehmen, ohne das Wahre vom Falschen zu scheiden, eher bereit, das zu hören, was seinen Verdacht bestätigt, als was ihn verscheuchen könnte. Die Ausgänge, die Eingänge, die Worte, die Blicke, die kleinsten Aeußerungen, alles wird ausgespäht, die arme Frau muß alles schweigend tragen und ist sozusagen an ihr Ehebett gefesselt, kann sich keinen Schritt erlauben, kein Wort, keinen Seufzer, ohne darüber Rechenschaft ablegen zu müssen selbst vor den Dienern« (S. Joannis Chrysostomi De virginitate Migne PG t. 48, col 574 f.). Kann ein solches Leben nichtg völlig unerträglich werden? und darf man sich dann verwundern, wenn in Ermangelung des Lichtes und der Kraft wahrer Christentugend daraus ein Ausweg und eine Flucht gesucht wird und die Treue Schiffbruch leidet?

Der christliche Geist, liebe junge Neuvermählte, ist freudig ohne Frivolität, ist ernst ohne übertriebene Strenge,

ist nicht freventlich argwöhnisch, sondern vertrauensvoll in einem Affekte, der gegenseitig in der Liebe zu Gott gründet, er wird eure gegenseitige, aufrichtige und dauerhaft heiliggehaltene Treue sicherstellen. Das ist der Wunsch, den wir für euch hegen, den wir Gott zu hören und zu verwirklichen bitten, während wir euch aus ganzem Herzen unseren väterlichen Apostolischen Segen erteilen.

Pastorelle und kulturelle Aufgaben im Bauernstand

Bedeutung und Ansehen des schollenverbundenen Bauernstandes ist wieder im Wachstum begriffen. Zeiten der Kriegsnot, die uns zu einem großen Teil zur Selbstversorgung zwingen, lassen auch den Nährstand unseres Volkes wieder höher bewerten, als das in Jahren des Ueberflusses und der hemmungslosen Einfuhrmöglichkeiten der Fall war. Letzten Endes muß ja ein Volk sich stets auf einem gesunden, zahlreichen und leistungsfähigen Bauernstand aufbauen. Der Geschichtsschreiber Hansen bezeugt, daß mit dem Moment, da diese Grundlage erschüttert worden ist, die Kulturen ganzer Völker und blühender mittelalterlicher Städte in sich zerfielen. Die Erhaltung des Bauernstandes und der bäuerlichen Kultur ist das beste Mittel für die Bewahrung der physischen, geistigen und seelischen Gesundheit eines Volkes. »Die Stadt und die Industrie verzehren die menschlichen Kräfte. Höchsten Leistungen folgt gar bald ein rascher Zerfall. In der Stille der Dörfer und Höfe, bei gesunder Lebensweise und Arbeit werden latente Kräfte gesammelt, die, in die Stadt versetzt, zu höchster Entfaltung kommen. Hansen erblickt mit Recht in diesem Bevölkerungsstrome vom Lande nach der Stadt die erste Voraussetzung für die Erhaltung der Leistungsfähigkeit der städtisch-industriellen Bevölkerung« (Prof. Dr. Laur). Diese volkspolitische Bedeutung des Bauernstandes besteht in vollem Umfang auch in Zeiten, wo die Versorgung unseres Landes mit Lebensmitteln in weitem Maße durch die ausländische Landwirtschaft erfolgt.

Vom seelsorglichen und kirchlichen Standpunkt aus gesehen sind die bäuerlichen katholischen Stammlande das eigentliche Hinterland unseres katholischen Volkes. Der Großteil der praktizierenden Katholiken sind bäuerlichen Standes. Unsere katholischen Bauerngemeinden mit der Geschlossenheit ihrer Weltanschauung und ihrem meistens blühenden, in Tradition und heutiger Seelsorge stark verwurzelten Glaubensleben sind die Festungen katholischen Geistes und katholischen Wohltuns auch in unserem Land. Die bäuerliche Bevölkerung leistet sehr viel zur Unterstützung des religiösen Lebens, der Diaspora, der Missionen und verschiedenster Werke der Caritas. Ein Blick in die Jahresberichte der Inländischen Mission liefert dafür einen eindrucksvollen Beweis. Man würde die katholische Kirche in unserem Land weitaus am meisten schädigen, wenn es gelänge, den Bauernstand der Kirche und religiösem Leben zu entfremden.

Diese Ueberlegungen allein schon zeigen, wie ungeheuer wichtig die seelsorgliche Betreuung und die kulturelle Höherführung des Bauernstandes ist. Hellsichtige Seelsorger wissen um die Gefahren, die dem katholischen Bauernstande drohen. Da und dort, namentlich in der Ostschweiz, ist die linksgerichtete Jungbauernbewegung unter Führung von Nationalrat Müller, Großhöchstetten, auch in katholischen Bauerngegenden eingebrochen und hat dort großen Schaden gestiftet. Manche Erscheinungen im katholischen Bauernleben der Innerschweiz müßten die Seelsorger ebenfalls beunruhigen, auch wenn sie die Gerechtigkeit vieler bäuerlichen Forderungen durchaus nicht bestreiten wollen. Es darf aber der Bauer nicht durch Verhetzung, durch revolutionäre Sprechweise und durch rein materialistisches Denken zu Unzufriedenheit und Mißmut verleitet werden. Andererseits aber ist es durchaus notwendig, daß die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse im Bauernstand gründlich studiert und vielfach durch eine andere Preispolitik als in den Vorkriegsjahren korrigiert werden.

Die Schweizer. Kathol. Bauernvereinigung, die letzten Sommer gegründet wurde und durch eine große Schweizer. Katholische Bauerntagung im Rahmen des Einsiedler Männerkongresses am 4. Oktober in Erscheinung trat, will die katholischen Kräfte im schweizerischen Bauerntum sammeln, ohne sie aus den wirtschaftlichen Bauernvereinigungen herauszunehmen. Sie steht innerhalb der allgemeinen bäuerlichen Organisationen, will aber darüber hinaus sich einsetzen für die religiös-sittliche Durchdringung und Festigung und für die kulturelle Interessewahrung des katholischen Bauernstandes. Diese beiden Aufgaben sucht sie in engster Zusammenarbeit mit dem Schweizer. Katholischen Volksverein zu verwirklichen. Dort, wo die Verhältnisse nicht eigene katholische Bauernbünde forderten, wie in der Ostschweiz, übernimmt die örtliche Volksvereins-Sektion mit einer eigenen bäuerlichen Arbeitsgruppe die Erfüllung der religiös-kulturellen Aufgaben im Bauernstand. Die Pflege bäuerlicher Sozialpolitik, die Sicherung und Verbesserung der wirtschaftlichen Wohlfahrt des Bauernstandes, besonders der hilfsbedürftigen Kreise der Landwirtschaft, wie der Klein- und Bergbauern, der ländlichen Dienstboten, den Schutz und die Hebung der Bauernfamilie in sozialer und wirtschaftlicher Hinsicht übernimmt die Schweizer. Kathol. Bauernvereinigung unter Mitarbeit der Schweizer. konservativen Volkspartei und des Schweizer. Caritasverbandes. Die neugegründete katholische Bauernvereinigung will also nicht neue Organisationen auf dem Boden der Pfarrei ins Leben rufen. Um so mehr aber wird es Sache der Pfarrseelsorge und der örtlichen Volksvereine sein, durch Veranstaltung von bäuerlichen Fachkursen, Tagungen, belehrenden Versammlungen die berufliche und religiös-kulturelle Bildung der Bauernschaft zu fördern. Insbesondere soll dem katholischen Brauchtum im Bauernstand vermehrte Aufmerksamkeit geschenkt werden. Liebevoll mögen einzelne Bräuche, die sich um kirchliche Feste und Anlässe ranken und auch das außerkirchliche Bauernleben mit frohem und festlichem Glanz verklären, gepflegt werden. Die Einführung des Erntedankfestes mit kirchlicher und anschließender außerkirchlicher Feier hat in Bauerngemeinden großen Anklang gefunden und viel Freude gebracht. Es ist Wunsch des Bischofs von Basel, daß das Erntedankfest überall in seiner Diözese eingeführt wird. Gerade bei diesem Anlaß kann sich das religiöse Denken des Bauernstandes sehr schön

und organisch verbinden mit der Pflege der Freude und festlich gestimmter Geselligkeit im außerkirchlichen Raum. Die Aelplerkilbi in vielen Gegenden der Innerschweiz hat ja ähnlichen Charakter und gibt dem Leben unserer Bergbauern im Laufe des harten Arbeitsjahres Gelegenheit zu froher Abspannung, aber auch zu dankbarer Hingabe an Gott. Es wäre zu wünschen, daß einmal das bäuerliche Brauchtum unseres Landes von einer kundigen Hand gesammelt und in einem einheitlichen Werk zusammengestellt würde. Erst dann käme uns zu vollem Bewußtsein, wie reich und mannigfaltig das kulturelle Leben des Schweizerbauern ist. Dieses kulturelle Leben, aufgebaut auf religiöser Grundlage, bildet das wirksamste und solideste Gegengewicht zum neuzeitlichen unschweizerischen Massendasein in den Großstädten. »Die Harmonie von Natur und Bauernleben, die innere und äußere Schicksalsverbundenheit mit ihr und unserem Volk und Staat und die innere Uebereinstimmung der bäuerlichen Lebensgestaltung mit dem christlichen Glauben, sind die wahren Grundlagen unserer schweizerischen Bauernkultur« (J. Huber).

Von der seelsorglichen Betreuung des Bauernstandes muß eine Wiedergeburt des Dorfes und des ländlichen Lebens überhaupt in die Wege geleitet werden. Eine umfangreiche Studie »Das Schweizer Dorf *« weist darauf hin, daß weit mehr denn neun Zehntel unserer nahezu 3000 Gemeinden Dorfcharakter tragen. Trotz der überwiegend in Gewerben tätigen und in Städten wohnenden Bevölkerung ist die Schweiz ein durchaus ländlicher Siedelungsraum. Darum hat der Berner Historiker Richard Feller nicht mit Unrecht die Behauptung gewagt, die Schweiz sei wohl das einzige Land, »das Dörfer von weltgeschichtlichem Range kraft der Genossenschaft« besitze. Diese Tatsache verpflichtet und gibt unserer Landseelsorge eine gewaltige Bedeutung. Das Dorf darf auch seelsorglich nicht zu einem schlechten Abklatsch der Stadt werden, sonst nützt aller Kampf gegen die Verstädterung nichts. Es liegt zu einem großen Teil in den Händen der bäuerlichen Seelsorger, die vielfach mit unserem Bauernvolk stark verwurzelt sind, da sie seine Eigenart und seine Seele kennen und mit seinem Denken mitfühlen, daß das religiöse Leben und die kulturelle Förderung unserer Dörfer gepflegt und zu weiterem Wachstum gebracht wird. Die diesbezüglichen Bestrebungen der Schweizer. Kathol. Bauernvereinigung und des Schweizer. Kathol. Volksvereins im bäuerlichen Sektor seiner Aufgaben verdienen die Unterstützung der Landpfarrer und Seelsorger in bäuerlichen Gebieten. Dafür wollen wir uns, besonders jetzt, mit viel Eifer einsetzen, in zentraler Arbeit die Hilfsmittel schaffen und in örtlicher, den Verhältnissen angepaßter Kleinarbeit den Bauer, die Bauernfamilie, die bäuerliche Dorfgemeinschaft erfüllen mit dem Geist Jesu Christi gemäß dem Bettagsmandat 1942, das unsere Oberhirten dem Bauernstand gewidmet haben. Es wird wohl wenige seelsorgliche Arbeitsgebiete geben, die, auf die Dauer gesehen, so dankbar sind, wie der priesterliche Einsatz für den Bauernstand, den Wurzelgrund, die Lebensquelle, den Nährstand unseres Volkes.

Dr. Josef Meier, Luzern.

---

* *Das Schweizer Dorf.* Beiträge zur Erkenntnis seines Wesens. Herausgegeben unter besonderer Mitwirkung von Hans Hofer durch Ernst Winkler. Atlantis-Verlag, Zürich.

Gegen ungenaue und unrichtige Formulierungen

Vor Jahresfrist hat der Neujahrswunsch eines katholischen Staatsmannes einen »Sturm der Entrüstung« hervorgerufen, weil die Anrufung eines Seligen neben der des »allmächtigen Gottes« stand. Jeder Katholik, aber auch jeder gutmeinende Andersgläubige hätte wissen können, wie der Anruf gemeint war.

Nun ist es aber schon so, daß auch wir Theologen öfters aus der Voraussetzung heraus, daß man ja wisse, wie etwas gemeint sei, sehr gewagte und selbst unrichtige Ausdrücke gebrauchen, die mit Recht von andersgläubiger Seite angegriffen werden können und ihnen sogar willkommene Gelegenheit bieten zu Anwürfen gegen die katholische Religion. So wurde in einer offiziellen katholischen Predigt bei einem patriotischen Anlaß, die zudem durch den Landessender in alle Kreise getragen wurde, der Ausdruck gebraucht: »Maria, die göttliche Mutter«. Das ist ein Irrtum. Maria ist nicht eine göttliche Mutter, sondern die Mutter Gottes, weil der menschgewordene Gott ihr Sohn ist. Sie ist aber keine göttliche Mutter, weil sie Mensch ist und nicht eine Göttin. Der Prediger verstand selbstredend darunter Maria, die Mutter Gottes.

Wir glauben auch gar nicht, wie z. B. die heute beliebte Anrufung Marias, als »Mittlerin aller Gnaden«, bei Andersgläubigen die Meinung unterstützt, als betrachteten wir Maria als Miterlöserin, als würden wir Maria auch nur zum Teil die Erlösung zuschreiben. Immerhin kann jeder, der ein katholisches Lehrbuch der Dogmatik nachliest, diese Meinung widerlegt und den richtigen Sinn der Vermittlung Marias dargelegt finden.

Auf dem Gebiete der Moral werden in gleicher Weise unklare und unrichtige Wendungen gebraucht. An einer kantonalen Priesterkonferenz sagte ein hochgestellter Geistlicher, die Sonntagsheiligung sei ein göttliches Gebot. Das ist unrichtig. Das Sabbat-Gebot war positives göttliches Gebot, das Gebot der Sonntagsheiligung aber ist ein positives kirchliches Gebot, das freilich auch unter schwerer Sünde verpflichtet. Das Sabbat-Gebot ist erfüllt und aufgehoben. Der Sonntag ist nicht die Fortsetzung des Sabbates und nicht gleichen Ursprungs. Er ist auch nicht, wie viele meinen, der siebente Tag, sondern der erste Tag der Woche. St. Paulus sagt, die Christen seien nicht mehr an die Sabbatfeiern und an die Neumonde gehalten. Er sagt nicht, daß der Sonntag an die Stelle des Sabbat getreten sei. Das kirchliche (zum Teil auch staatliche) Sonntagsgebot entstand unter Konstantin dem Großen auf Grundlage der Tatsache der Auferstehung Jesu am Ostersonntag, wie sie die ersten Christen, besonders in der Nacht vom Samstag auf den Sonntag, liturgisch feierten und miterlebten. Wohl hat der Verfasser des Hebräerbriefes denen, welche diese Feier nicht begingen, das kommende Strafgericht angedroht, und Paulus hat selbst in dieser heiligen Nacht das hl. Opfer gefeiert, wodurch aber kein göttliches Gebot begründet wurde. Man darf deshalb, um der Sonntagspflicht mehr Gewicht zu geben, nicht sagen, sie sei göttlichen Rechts. Auch ist es gut, wenn man immer wieder betont, daß im Neuen Testament nicht so sehr die Ruhe, als vielmehr das Mitfeiern und Miterleben der Auferstehung

Jesu im hl. Meßopfer die Hauptsache ist und das Verbundensein mit Gott.

Die häufigsten unrichtigen Formulierungen kommen auf liturgischem Gebiete vor. Da sprechen die Prediger an Epiphanie vom Feste der heiligen drei Könige, an Pfingsten vom Feste des Heiligen Geistes, am Dreifaltigkeits-Sonntag vom Feste der drei göttlichen Personen. Das Fest der Epiphanie ist kein Heiligenfest, auch wenn neben der Taufe am Jordan und dem Wunder von Kana das Kommen der Weisen (von ihrer Dreizahl steht nichts in der Bibel) aus dem Morgenlande erwähnt wird, oder die Weisen heute in den Vordergrund gestellt werden. Das geschieht doch nur der Huldigung wegen, die Jesus von den Weisen als Vertretern der Heidenwelt dargebracht wurde, der der Herr da zum ersten Mal erschienen ist.

Wie Epiphanie, so ist auch Pfingsten ein Christusfest, weil da der Vater den von Jesus versprochenen Heiligen Geist gesandt hat und so Jesu Erlösungswerk seine Vollendung fand.

Dreifaltigkeit schließlich ist das Fest des Geheimnisses der heiligsten Dreieinigkeit, nicht das Fest der drei göttlichen Personen, und zugleich ein Dankfest am Schluß der Osterzeit. G. St.

Zum »Weihnachtsbrief an unsere Juden«

In der Nummer 53 der KZ 1942 tritt A. Sch. mit vollem Recht den mangelhaften dogmatischen Auffassungen entgegen, die sich in dem von protestantischen Persönlichkeiten herausgegebenen »Weihnachtsbrief an unsere Juden« vorfinden: die Fehler und Mängel der Christen sind doch nicht der Grund der hartnäckigen Weigerung Israels, Christus anzuerkennen, da diese Weigerung schon dann einzusetzen begann, als Jesus Christus sich als Messias und als Gott ausgab.

Nicht immer brannte jedoch bei den Christen die Flamme der Liebe auf dem Leuchter und so kann man mit Recht behaupten, daß sie oft durch ihre Schuld die Juden (ganz gleich wie übrigens auch die Mohammedaner und die Heiden) davon abhalten konnten, sich den Jüngern Christi und so Ihm selbst zu nähern. Aus der Tatsache der Verblendung der meisten Juden Christus gegenüber, der doch die Heiligkeit und die Vollkommenheit selbst ist, läßt sich also nicht schließen: also tragen die weniger mustergültigen Christen keine Schuld an der Verblendung von bestimmten, weniger versteiften Juden. Die Tugend der Christen ist zwar kein Beweis für die Gottheit Christi, wie A. Sch. sehr gut sagt; aber sie kann ein Zeichen der Heiligkeit der Kirche sein. Somit ist also ein gewisses Confiteor nicht unbedingt ausgeschlossen.

Anläßlich des dogmatischen Confiteors des »Weihnachtsbriefes«, das A. Sch. mit Recht als leichtfertig bezeichnet, wirft er aber selbst die »Judenfrage« in einer Weise auf, die man auch in etwa leichtfertig nennen darf. Vor allem, weil er vom »parasitischen« Judentum spricht, als ob es allein als solches dastünde; als ob die Juden nur auf Kosten der Christen sich bereichert hätten und groß geworden wären, ohne auch nur etwas für das Wohl der Länder, in denen sie sich niedergelassen, getan oder zur menschlichen Kultur beigetragen zu haben. Die zahlreichen Juden in führender Stellung bilden eigentlich den beunruhigenden Kern der Frage. Es genügt aber nicht, von dieser einzigen Gegebenheit auszugehen, wenn man hier eine gerechte und christliche Lösung finden will.

Ob die Lösung des Numerus Clausus, für die A. Sch. eintritt, zutrifft, darüber läßt sich noch reden; die dogmatischen Erwägungen aber, die er hernach anstellt, sind durchaus unrichtig.

Er sagt: »Der Christ ist selbstverständlich dogmatischer Antisemit, d. h. er lehnt die mosaische Religion als falsch ab, als durch das Christentum erfüllt und damit abgelöst.« Es ist klar, daß »Semit« in diesem Satze die Bezeichnung für »Anhänger der mosaischen Religion« ist. Aber dann ist nicht mehr die Rede von den Juden der »Judenfrage«; den allermeisten von diesen müßte man ja eher vorwerfen, daß sie ganz und gar losgelöst seien von jeder religiösen Bindung. Der Christ als Antisemit im »dogmatischen« Sinne wäre also nicht notwendig »Antisemit« im gewöhnlichen, soziologischen Sinne des Wortes; sondern nur insofern, als es erwiesen wäre, daß die »störenden Elemente« für gewöhnlich jene Juden seien, die der mosaischen Religion ungläubig gegenüber stehen. Uebrigens müßte er als Dogmatiker, bzw. als Apologet, feststellen, daß dieser Unglaube für gewöhnlich ziemlich viele Juden veranlaßt, sich dem Christentum zu nähern, nachdem sie zugleich mit ihrem jüdischen Glauben auch ihre Vorurteile gegen das Christentum abgelegt haben.

Ferner müßte er als Dogmatiker auch wissen, daß sich »erfüllt« nicht mit »falsch« deckt, sondern vielmehr diese Begriffe einander ausschließen, und daß die Religion des Alten Bundes, der alten Heilsordnung, obwohl »unvollständig« und »pädagogisch« im paulinischen Sinne, doch ein Teil der Offenbarung ist. Die ganze Tradition, von Tertullian bis zu Kardinal Faulhaber, legt gegen dieses »falsch« Protest ein. Der Irrtum besteht eigentlich in der Ablehnung Christi als Messias und Gott und der damit zusammenhängenden Auslegung der Hl. Schrift.

Schließlich dürfte er als Dogmatiker auch nicht die mosaische Religion mit dem jüdischen Volk schlechthin gleichsetzen. Der hl. Paulus hat, obwohl er klar zeigte, wie das Reich der Gnade an Stelle der Gesetzesordnung getreten ist, doch nicht aufgehört, sich als Jude zu betrachten. Das Dasein des jüdischen Volkes, seine Auserwählung und sein Weiterbestehen, obwohl es Christus abgewiesen, ja trotz seines Abfalles von Gott, sind doch auch für den Dogmatiker deutlich redende Tatsachen.

Zum Schlusse noch folgende Bemerkung: man redet zuweilen von Semiten und versteht darunter einfachhin das jüdische Volk. Das stimmt nicht, denn es gibt ja Semiten, die nicht Juden sind. Noch weniger glücklich und in etwa zweideutig ist es, den Ausdruck »Semitentum« als Bezeichnung für die Offenbarung des Alten Bundes zu gebrauchen. Dieser Gebrauch des Wortes kann sich jedoch auf den Papst Pius XI. stützen, der, um uns daran zu erinnern, daß in Christus und seinen Gliedern die Verheißung an Abraham erfüllt worden ist, folgender Worte sich bedient: »Wir sind geistigerweise Semiten.« Der Papst hatte die Absicht, gegen jene zweideutige Redeweise zu protestieren, die den soziologischen Begriff des Antisemitismus unter dem Deckmantel

einer wesentlich christlichen Wahrheit in den Bereich der Dogmatik verlegen will. P. M.

Redaktionelle Nachschrift: Aus der Sünde gewisser »Christen« gegen die Juden folgt nicht deren Schuldlosigkeit bezüglich der Ablehnung Christi. Es standen und stehen ihnen genügend Wahrheitskriterien zur Verfügung. Die Judenfrage ist eine sehr komplexe Sache, die u. a. sicherlich eine dogmatische und auch eine soziologische Seite hat. Dogmatisch ist heute sicherlich die mosaische Religion ein superstitio, ein cultus falsus (lex mortua et mortifera). Zeuge hiefür ist Paulus. Soziologisch dürfte wohl kein Sachkundiger in Abrede stellen, daß der Antisemitismus vielfach eine sehr berechtigte und verständliche Reaktion war und ist gegenüber parasitärem Judentum. Damit ist nicht gesagt, daß das Judentum nur parasitär sei, wohl aber, daß es parasitäres Rassenjudentum gibt, demgegenüber Antisemitismus Notwehr und Selbstschutz ist. Nicht jeder Antisemitismus ist abzulehnen oder mit antisemitischen Exzessen zu verwechseln, wo Unrecht mit Unrecht beantwortet und vergolten wird. A. Sch.

Biblische Miszellen

Biblische Ausdrucksweise.

Die biblische Redeweise ist im allgemeinen viel schwerfälliger und umständlicher als die unsrige. Wir lieben es, zu kürzen, zusammenzuziehen, einzuschachteln; der Semite liebt es, die Sprachelemente auseinander und nebeneinander zu legen. Wir lieben die Syntaxe; er liebt die Parataxe. Wenn wir im Sinn der 11. Tafel des Gilgamesch-Epos gern sagen möchten: Ich (Utnapištim-Noe) füllte das Schiff mit allem, was ich hatte an Silber, Gold und lebenden Wesen, sagt das Epos: »Mit allem, was ich hatte, füllte ich das Schiff. Mit allem, was ich hatte an Silber, füllte ich es. Mit allem, was ich hatte an Gold, füllte ich es. Mit allem, was ich hatte an lebenden Wesen, füllte ich es.« Diese Art, sprachlich breit und schwer einherzuschreiten, empfinden wir, an unserer Sprechweise gemessen, als pathetisch und feierlich. Diese Wirkung tun alle die parallel aufgebauten und nebeneinander herlaufenden Satzgefüge, wie z. B. Matth. 5, 39 ff.: Schlägt man dich auf die rechte Wange, halte ihm auch die linke hin! Will jemand dir deinen Rock nehmen, laß ihm auch den Mantel! Zwingt man jemand, eine Meile mitzugehen, so gehe zwei mit ihm!« oder Luk. 11, 11 ff.: »Wenn jemand seinen Vater um Brot bittet, wird er ihm dann einen Stein geben? Wenn er ihn um einen Fisch bittet, wird er ihm dann eine Schlange geben? Wenn er ihn um ein Ei bittet, wird er ihm dann einen Skorpion geben?«

Hiezu gehört auch die Manier, die einer Handlung zwangsläufig vorausgehenden Umstände anzugeben, die wir als selbstverständlich beiseite lassen, z. B.: »Er tat seinen Mund auf und sprach« (Matth. 5, 2), oder Syr. Baruchapokalypse 1124, 2 f.: »Er tat seinen Mund auf, fing an zu reden und sprach.« Darum werden im Talmud die Sprüche der Väter auch etwa petīḥôt »die Mundauftuungen« genannt.

Ebenso liest man gelegentlich: »Sie machten sich auf und gingen« (Gen. 18, 16), »ich will mich aufmachen und gehen« (Luk. 15, 18). In seinem Heim macht es sich der Orientale bequem. Er legt die Sandalen, den Mantel und den Gürtel ab und läßt sich mit unterschlagenen Beinen auf der maṣṭaba nieder. Will er nun ausgehen, so muß er freilich zuerst aufstehen, die Sandalen anziehen, sich gürten und die ʿAbā umlegen, und dann kann er erst seinen Ausgang machen. Dieser Präliminarien wird umständlich gedacht, wenn es heißt: Er machte sich auf (ḳâm) oder er gürtete sich oder die Reittiere (ḥezaḳ). Vgl. Apg. 12, 8.

In dieser Weise wird noch ein näherliegender, für uns und unsere Uebersetzung ebenfalls überflüssiger Umstand angegeben, wenn der Orientale etwa sagt: »Er richtete oder stellte ein sein Angesicht zum Gehen nach« (vgl. Luk. 9, 51 u. 53), was Rösch in unrichtiger Paraphrase wiedergibt mit: »Da hatte er fest im Sinne zu gehen.« »Sein Angesicht einstellen zum Gehen« (sûm pānîm lābô) kommt schon bei Jer. 42, 15. 17; 44, 12; 2. Kg. 12, 18 vor, was wir lesen in Luk. 9, 53 und im Targum hēʿêz pānâw lehālôk, was wir vorfinden in Luk. 9, 51. Es ist interessant zu wissen, daß der Araber von heute sich noch derselben Redewendung bedient, ohne irgendwie an das wuǧh oder, wie man in Jerusalem sagt, das wiǧǧ, »das Gesicht«, zu denken. Man sagt in Palästina itwaǧǧah lel-ḳuds »er ging nach Jerusalem«, was aber wörtlich heißt: »Er richtete sein Gesicht (zum Gang) nach Jerusalem.«

Gewiß ist beim Okzidentalen die Gefahr groß, beim Erfassen der orientalischen Ausdrucksweise an der Oberfläche haften zu bleiben. Aber es gibt eben doch auch Fälle, in denen wir in Verständnis und Uebersetzung zu tief greifen. Liegt in der Wendung Mark. 1, 22 u. Matth. 7, 29: »Er lehrte wie einer der Macht hat, nicht wie die Schriftgelehrten« wirklich das, was Strack. — B. I 470 herausliest: Jesus lehrte nicht aus sich selbst, nach eigenem Gutdünken, sondern wie ein Prophet, der aus dem Munde Gottes redet? Oder heißt das nicht einfach: Beim Volk waren die Schriftgelehrten als schlechte Redner bekannt. Jesus besaß wirklich die Gabe der Beredsamkeit im höchsten Maß. Vgl. Joh. 7, 46: »So hat noch kein Mensch geredet.« Auch im Arabischen findet sich »die Macht (Autorität) haben« und »die Gabe des Wortes haben« im selben Ausdruck silṭ, von dem bekanntlich das Wort sulṭân abgeleitet wird, wieder.

Wer sich bei der brachylogischen Wendung Apok. 14, 13: »Selig sind die Toten, die im Herrn sterben« veranlaßt sähe, seiner Phantasie allzu sehr die Zügel schießen zu lassen, der könnte sich in die Schranken weisen lassen durch Syr. Baruch Apoc. 1116, 12 f.: »Alle, die in der Hoffnung auf den Herrn schlafen, werden auferstehen.«

Baden. Prof. Dr. Haefeli.

Eine Perle der Schweizermissionen

Sonntag ist's in Bettiah im indischen Norden. Rund ein halbes Jahrhundert wirken dort die ehrw. Schwestern vom Hl. Kreuz in Ingenbohl sehr erfolgreich. Erdbeben, Feindseligkeiten, Hindernisse aller Art haben den Mut dieser tapfern Schwestern nie gebrochen. Eben ist eine Oberin aus einem Bergspital der Umgebung auf der Hauptstation eingetroffen. »Hochwürden« — meint sie — »unbedingt müssen Sie auch zu uns hinaufkommen. Wissen Sie, das wäre meine größte Freude, wenn ich sagen könnte, auch bei mir ist einmal ein Priester aus Rom gewesen. Bitte, kommen's doch«,

fleht die treuherzige Tirolerin, die es als eine große Lebensgnade betrachtete, einst 14 Tage im Mutterhause am Fuße der Mythen verbracht zu haben. Bald ist das Ochsengespann fahrbereit. Angenehm kann ein solches Reisen nicht genannt werden. Das Notspital ist erreicht. Notspital . . . . jawohl, denn überall sind die Spuren des jüngsten Erdbebens noch deutlich bemerkbar. Freundlich begrüßen uns die einheimischen Aerzte. Mutter Erde bildet den Fußboden des Hauses. Alles ist überfüllt. Wir durchschreiten die Männerabteilung. »Bitte, kommen Sie in diese Ecke«, ersucht Schwester Oberin. Aus einem Eisenbett schaut ein grauweißes, ganz abgemagertes Gesicht. Tief liegen die Augen in ihren Höhlen, die Wangen sind eingefallen. Heftige Schmerzen haben die Lippen bös zerbissen. Fast durchsichtig scheinen die Hände. »Das ist ein einheimischer Priester« — erklärt die Schwester —, »er leidet an furchtbaren innern Krankheiten. Doch opfert er alles für das Wohlergehen des Heiligen Vaters. Wie es ihm geht, kümmert ihn nichts. Wenn nur das Leben des Papstes dadurch verlängert wird. So leidet er alles mit wunderbarer Geduld.« Noch nie hat der Priester den Heiligen Vater, Rom, Europa überhaupt gesehen. Ist das nicht eine Edelfrucht der Mission, eine Edelfrucht des gewaltigen Werkes von P. Theodosius Florentini? Schwester Oberin beugt sich über den Kranken; »priest from Rome is here« — flüstert sie ihm ins Ohr. Endlich versteht er es. »R . . o . . m . . e« kommt es mühsam über seine Lippen. . . . Dieses eine Wort Rom läßt auf dem zermarterten Antlitze eine Sonne erstehen, wie sie nicht beschrieben werden kann. Leben strömt in die erstarrenden Priesterglieder. »Rome« — stottert er. »Holy Father better« — dem Papste geht es besser — so lautet der endlich verständliche Satz. — Ja, Pius XI. ging es damals — im Februar 1937 — gut. Zufrieden sinkt er in seine Kissen zurück. Doch noch etwas will er sagen: »Blessing please.« Endlich hat er sich verständlich machen können. Sein Wunsch wird gerne ausgeführt. Auch wir bitten ihn um seinen Segen. . . Zu schwach ist des Leidenden Hand. Sie wird geführt. Welche Anstrengung erfordern bei ihm die Worte: . . . et Spiritus Sancti. Amen. — Aeußerst erschöpft läßt er den Arm auf die Decke fallen. Ueberglücklich ist er. . . Darf das nicht die schönste Erinnerung an Indien genannt werden!

Ergriffen wollen wir die heilige Leidensstätte verlassen. Doch noch einmal erhebt sich schwach der Zeigefinger einer Hand... Was gibt's denn? Richtig, am eisernen Bettgestell, da sind zwei Bildchen befestigt: Der selige Landesvater Bruder Klaus und unsere Landesmutter von Maria Einsiedeln . . . . Das wollte er dem Schweizerpriester noch zeigen . . .

In Rom hört Kardinalstaatssekretär Pacelli vom heldenhaften Leidenswillen dieses Priesters. »Vive ancora?« so lautet seine Frage. »Nein, Eminenz, er ist einige Tage darauf gestorben.« »Dann wird er vom Himmel seinen Lohn schon empfangen haben, sonst hätte ich ihm sofort ein Segenstelegramm des Heiligen Vaters zukommen lassen«, erklärte damals der heutige Papst Pius XII.

Möge den ehrwürdigen barmherzigen Schwestern vom Heiligen Kreuze zu Ingenbohl in ihrer gesegneten Missionstätigkeit noch manche derartige Christusperle geschenkt werden. Viktor von Hettlingen.

Totentafel

Nach mehrjährigen schweren Leiden durfte am Neujahrsmorgen hochw. Herr Pfarresignat Chorherr **Alois Hodel** in **Beromünster** in die ewige Heimat eingehen. Inmitten einer kindergesegneten, treukatholischen Luzerner Bauernfamilie in Triengen am 15. Oktober 1875 geboren, begann der immer heitere, aber von Jugend auf von tief christlichem Ernste durchdrungene Knabe Alois sein Studium in Sursee, wohin er Tag für Tag, Sommer und Winter, den anderthalbstündigen Weg zu Fuß machte, um dann erst noch nach der Heimkehr in Feld und Stall mitzuarbeiten. Die Studienkollegien von Engelberg, Einsiedeln, Innsbruck und das Priesterseminar in Luzern schulten ihn zu einem vorbildlichen Diener des Herrn und gewissenhaften Seelsorger. Im Juli 1903 empfing er in Luzern die Priesterweihe. Die Seelsorgsarbeit begann er als Vikar in Schötz und als Pfarrhelfer in Dagmersellen. Im Jahre 1909 erfolgte seine Wahl als Pfarrer nach Hildisrieden, auf die sonnige Höhe der Erlosen, wo eine neue, liebliche Kirche weit in die Lande hinaus schaut. Dreißig Jahre blieb Pfarrer Hodel seiner Gemeinde ein treubesorgter und selbstloser Hirte, ohne sich je einmal wirkliche Ferien zu gönnen. Auf seine Initiative bekam Hildisrieden als eine der ersten Landpfarreien eine Kirchenheizung. Ebenso ist die Gründung einer Kaplanei seiner Anregung und Opfergesinnung zu verdanken. Wie ein Job ertrug er mit christlicher Geduld und Ergebung in des Höchsten Willen das schwere Nervenleiden, das ihn 1939 zum Rücktritt vom Pfarramt und zur Bewerbung um ein Kanonikat in Beromünster veranlaßte. Seine Bestattung auf dem heimatlichen Friedhof in Triengen wurde zum dankbaren Ausdruck der Verehrung, die der Verstorbene im Volke und unter seinen Amtsbrüdern genoß. J. H.

In seinem 73. Altersjahre ist in **Saint-Maurice** am 5. Januar Chorherr **Camille Carron** gestorben. Geboren 1870, legte er 1894 die feierliche Profeß ab, und erhielt im folgenden Jahr die hl. Priesterweihe. Bis 1907 wirkte er als Professor am Kollegium des Stiftes und dann als sein Vermögensverwalter. 1919 übernahm er die Pfarrei von Bagnes und wirkte da als treuer Hirte bis 1938.

R. I. P.

Kirchen-Chronik

Die Konferenz der katholischen Mittelschullehrer der Schweiz, die am 14. Januar in Luzern tagte, nahm einen sehr anregenden Verlauf. Sie war von an zweihundert Teilnehmern besucht. An die Vorträge von Dr. Pius Emmenegger, Professor in Freiburg, H.H. Alois Artho, Religionslehrer an der Kantonsschule St. Gallen, P. Monti, O. S. B., Religionslehrer am Institut von Menzingen, und Dr. Jud, Spezialist für psycho-religiöse Beratung, Zürich, schloß sich eine Diskussion an unter der Leitung des Präsidenten Dr. P. Betschart, Einsiedeln. Der Konferenz wohnten als Ehrengäste bei: S. G. Bischof Franciscus v. Streng, Mgr. Dr. Martillotti, Sekretär der Berner Nuntiatur, Propst Dr. F. A. Herzog, die Regierungsräte Dr. Egli, Luzern, und Dr. Schwander, Schwyz, und andere hervorragende Vertreter unseres katholischen männlichen und weiblichen Erziehungswesens. Die Vorträge werden nach dem an der Konferenz ausgesprochenen Wunsch publiziert werden. Wir verweisen auf den Diskussionsbeitrag in der heutigen Nummer und hoffen auf ein weiteres Echo aus der Leserschaft der Kirchenzeitung.

V. v. E.

Persönliche Nachrichten.

Diözese Basel. H.H. Herm. Kaiser, Kaplan in Baar, kommt als Pfarrer nach Amriswil (Kt. Thurgau). — H.H. Alois Ruckstuhl hat auf die Pfarrei Fischingen resigniert und wird sich in die dortige Anstalt zurückziehen. — H.H. Richard Kellerhals, bisher Pfarrer von Hochwald, wurde zum Pfarrer von Matzendorf (Kt. Solothurn) gewählt.

An die H. H. Präsides der Müttervereine der Diözese Basel

(Mitget.)

Hochwürdige, sehr verehrte Herren Präsides,

Unter dem Motto: *»Neues Leben in den Müttervereinen«* veranstaltet die Diözese Basel in nächster Zeit einen Tageskurs für die H.H. Seelsorger, die sich um die Pastoration der Frauen und Mütter annehmen.

Der Kurs bezweckt Umschau und Aussprache in Fragen der Mütterseelsorge im allgemeinen, wie auch der seelsorglichen Führung der Müttervereine in unseren Pfarreien.

Wir sind der Ueberzeugung, daß die H.H. Präsides der Müttervereine, wie auch alle jene, die zwar keinen Verein leiten, aber Mütter seelsorglich betreuen, schon lange auf eine solche Tagung gewartet haben.

Mancherorts beteiligt sich die Mütterwelt eifrig, sei es in ihrem Standesverein, sei es ohne einen solchen an den für sie vorgesehenen pfarreilichen Veranstaltungen. Andererorts hingegen sieht sich der Pfarrer manchen Schwierigkeiten gegenüber gestellt, vorab in Bezug auf die Mitbeteiligung der jungen Frauen.

Wir dürfen annehmen, daß jeder Mütterseelsorger gerne an diesem Tageskurs teilnehmen und reiche Anregung mit nach Hause nehmen wird. Wir laden daher ein:

zum Tageskurs in Olten, Montag, den 8. Februar, 9.30 Uhr im Bibliotheksaal bei der Pfarrkirche,
zum Tageskurs in Weinfelden, den 15. Februar, 10.35 Uhr im Hotel Krone,
zum Tageskurs in Luzern, Montag, den 22. Februar, 10.15 Uhr im Hotel Union.

Mit freundlicher Begrüßung:

Der Zentralpräses: A. Oesch.
Der Diözesanbischof: † Franciscus.

Tagesprogramm:

Vormittag:

1. Referat von Mgr. Oesch, Zentralpräses: *Was waren, was sind und was wollen die Müttervereine?*
2. Referat von H.H. Domherr Dr. J. Moesch, Diözesanpräses, Solothurn: *Der Mütterverein in der Pfarrei.*
   Aussprache.

Nachmittag:

3. Referat von Frl. J. Brunner, Sekretärin des SKF.: *Zellenarbeit in den Müttervereinen.*
4. Referat von Frau Dr. Beck-Meyenberger, Zentralpräsidentin des SKF.: *Der Frauenbund im Dienste der Müttervereinsarbeit.*
   Aussprache.

Schlußwort Sr. Gnaden, Bischof Franz v. Streng.

Vormittags werden die Seelsorger unter dem Vorsitz des Diözesanbischofs allein tagen, nachmittags unter dem Beisein der beiden Referentinnen.

Choral-Uebungstage in Zürich und St. Gallen

(Mitget.) Die »Schweizerische Studiengemeinschaft für gregorianischen Choral« veranstaltet im Februar zwei Choralübungstage in Zürich und St. Gallen. Der Uebungstag in *Zürich* findet am *6. Februar* im kleinen Saal des kath. Gesellenhauses, Wolfbachstraße 15 (Tramhaltstelle Kunsthaus, ab Bahnhof Linien 1 und 3) statt. Kursleiter ist H.H. Don Luigi Agustoni, Regens chori und Professor für gregorianischen Choral am Priesterseminar Lugano. Für den *St. Galler* Uebungstag ist der 13. Februar vorgesehen. Kurslokal: Casino St. Gallen, Kursleiter: H.H. Prof. G. Schaffhauser, Regens chori am Priesterseminar Schöneck.

Die Arbeit beginnt um ca. 9 Uhr und endet nach 17 Uhr. Die Teilnehmer sollen den Liber usualis, den »Kath. Pfarrgottesdienst« oder das Graduale-Vesperale mitbringen. Wer keines von diesen Büchern besitzt, kann sich am Kurstage das nötige Notenmaterial zu bescheidenem Preise kaufen.

Das Kursgeld beträgt Fr. 3.—. Die Gastgeber wünschen, daß die Kursteilnehmer konsumieren und das Mittagessen im Hause einnehmen.

Anmeldung für Zürich bis spätestens 3. Februar an das Sekretariat der Studiengemeinschaft, Minervastraße 68, Zürich 7; für St. Gallen bis spätestens 10. Februar an Herrn H. Eigenmann, Andwil, St. Gallen. Wir bitten die Teilnehmer, bei der Anmeldung zu vermerken, wann sie in Zürich bzw. St. Gallen ankommen, damit wir uns mit dem Kursbeginn danach richten können.

Orgelbuch zum »Laudate«

In den ersten Ausgaben des Orgelbuches sind einige Verschüsse passiert. Alle bisherigen Bezüger der Orgelbegleitung mögen sich bei der Buchdruckerei Union A.-G. in Solothurn melden. Sie werden die korrigierten Blätter kostenlos erhalten. Die künftigen Ausgaben des Orgelbuches erscheinen ohne diese Mängel. F. F.

Chrut und Uchrut

Es geht ein Gerücht über den »Kräuterpfarrer« Künzle um, das sich als Uchrut herausstellt. Mit der Nachsteuer, die der seinen Namen tragenden Aktiengesellschaft auferlegt wurde, — es wird eine phantastisch hohe Summe genannt — hat der 80jährige Patriarch persönlich nichts zu tun. Pfarrer Künzle hat sich auch vor der Bildung besagter Aktiengesellschaft nie um die Finanzen bekümmert, es sei denn, daß er das ihm zufließende Geld zu großzügigem Wohltun verwandte. — Das stellt eine in der »Appenzeller-Zeitung« erschienene Rektifikation ausführlich dar. Der die frühere A.G. betreffende Steuerfall ist übrigens noch pendent und durchaus nicht abgeklärt. V. v. E.

Priester-Exerzitien

Vom 8.—12. Februar im Bad Schönbrunn bei Zug (außer Programm). Leitung: H.H. A. Schubert. Tel. Menzingen 4 31 88.

Rezensionen

Beruf und Sprache des biblischen Schriftstellers. Von Dr. *Paul Bruin.* 109 Seiten. Preis 32 Lire. Libreria Herder, Roma. 1942.

Der Verfasser dieser interessanten Doktordissertation des Päpstlichen Bibelinstituts will den Nachweis leisten, daß der Beruf einzelner biblischer Schriftsteller ihrer sprachlichen Darstellung ein besonderes Gepräge verliehen hat. Er will damit zugleich »das Menschliche am Gotteswort hervorkehren« und so ein »herzlicheres, persönlicheres, menschlicheres Verhältnis« zu ihm vermitteln. Lukas der Arzt, Matthäus der Zöllner, Johannes der Fischer, Paulus der Zelttuchweber, Jakobus der Landmann und Judas sein Bruder, David der Hirt und Amos der Rinderhirt und Feigenritzer bilden den Gegenstand der Darstellung.

Nur über Lukas lag bis anhin etwas Wesentliches vor vonseiten Horbarts und Harnackens. Freilich haben schon frühere Autoren, wie Bisping, Schell u. a. auf dieses Thema hingewiesen. Die ganze Darstellung des Lukas ist nun nach Bruin »durch die Gesichtspunkte der Heilung und der Erlösung bestimmt: Jesus, der Sünder-

freund und Weltenheiland, der mildreiche Arzt voll Liebe und Barmherzigkeit, das ist das Christusbild des Arztes Lukas« (7 f). Die genaue Schilderung der einzelnen Krankheitsfälle, die Benennung derselben mit dem zutreffenden technischen Namen, das Interesse für den Heilungsprozeß verraten deutlich den Arztberuf dieses Evangelisten. Er hat auch ein besonderes Verständnis für Jesu »feine Seelendiagnostik, für dessen Scharfblick für alles innerlich Kranke« (10). Er schildert mit Vorliebe Krankenheilungen, Dämonenaustreibungen und Totenerweckungen. Schilderungen aus Markus versieht er mit medizinischen Zusätzen. Lukas kennt auch mehr Krankheiten als die übrigen Evangelisten. Die Individualität des ärztlichen Schriftstellers kommt somit hierin sichtlich zur Geltung.

Matthäus der Zöllner schildert mit einer ihm eigenen Vorliebe Münz-, Geld- und Finanzverhältnisse und erweist sich durch gelegentlich eingestreute Ausdrücke aus der Amtssprache der Zöllner als den frühern Steuerpächter Levi aus (29). An 12 Stellen spricht er von Geld und Münzen. Aber auch Lukas weist 9, bzw. 10 solche Stellen auf, und zwar hat er deren 3, zu denen Mt. keine Parallele hat. Und auch Flavius Jos., Lucian, Plutarch und die Septuaginta haben nach Cadbury nicht viel weniger medizinische Ausdrücke verwendet als Lukas. Der Einfluß des Berufes auf die Darstellung darf deshalb m. E. auch nicht allzu stark betont werden. Das erhellt in besonders auffallender Weise aus der sprachlichen Formulierung des Johannesevangeliums: Johannes der Fischer läßt sehr wenig von seinem Berufe durchblicken. Man kann ja »des Eindruckes sich nicht erwehren, als hätte Matthäus, der Zöllner, und Lukas, der Arzt, den Fischer Johannes mit Einzelheiten aus dem Fischerleben überboten« (54). Dagegen spielt bei ihm das Wasser eine ganz bedeutende Rolle. Das mag genügen. Sonst könnte sich die These des Verfassers, daß die frühere berufliche Beschäftigung der schriftlichen Darstellung den Stempel aufgedrückt habe und so zu einem Beweise für die Echtheit des Evangeliums werde, gegen ihn selber wenden. Dagegen dürfte Bruin richtig sehen, wenn er den in letzter Zeit viel erörterten systematischen Aufbau des Matthäusevangeliums als ein Ergebnis der frühern beruflichen Arbeit des Verfassers betrachtet.

Sehr gering für die angedeutete These des Verfassers ist die Ausbeute aus den Schriften Pauli des Zelttuchwebers. Es findet sich nach Bruin in ihnen kein einziger Ausdruck über das Weben, während das Alte Testament eine ganze Anzahl solcher aufweist. Die weitläufigen Erörterungen darüber, ob Paulus Zelttuchweber gewesen sei oder bloß aus fertigem Stoff Zelttücher zusammengenäht habe, tragen gar nichts bei zur Lösung der hier vorliegenden Frage. Ob er dies oder jenes gewesen, ist durchaus gleichgültig gegenüber der Tatsache, daß sich in den Schriften des Apostels so wenig Andeutungen finden, die auf das von ihm erlernte Handwerk hinweisen. Die Behauptung, daß Paulus Zelttuchweber gewesen sei, dürfte mit den beigebrachten Argumenten keineswegs erwiesen sein, und diese Frage ist damit kaum »ein für allemal festgelegt« (68). Es ist auch durchaus nicht sicher, daß der Vater des Apostels ein Zelttuchweber gewesen ist. Daß Paulus »seine Erziehung und Geistesausbildung in Tarsus genossen habe«, klingt etwas überraschend. Paulus ist ja wohl schon vor dem 16. oder 17. Altersjahr nach Jerusalem zu Gamaliel gekommen. Es ist auch nicht recht verständlich, wenn gesagt wird, Paulus hätte Jesus gekannt haben müssen, falls er schon in »frühester« Jugend nach Jerusalem gekommen wäre.

Einen sehr deutlichen Stempel hat Jakobus, der Landmann seinem Briefe aufgedrückt. A. Deißmann sagt daher mit Recht: »Die Jakobusepistel wird am besten unter freiem Himmel bei den aufgeschichteten Garben eines Erntefeldes verstanden.« (Licht vom Osten Tüb. 1909, 179.)

Aus den angestellten Untersuchungen ergibt sich nach Bruin u. a., daß trotz der Inspiration der heiligen Schriften die Individualität der Schriftsteller gewahrt bleibt und in sehr anschaulicher Weise zum Ausdruck kommt. Es darf auch durchaus anerkannt werden, daß die vorliegende Arbeit viel zum Verständnis der darin behandelten Schriften beitragen wird. Die angestellten Vergleiche zwischen den einzelnen namentlichen Schriftstellern sind in übersichtlichen Tabellen zur Darstellung gebracht, was von eingehender Beschäftigung mit dem Thema zeugt. Die Arbeit verdient trotz einiger Aussetzungen Dank und Anerkennung. Dr. B. Frischkopf.

Offensive nach Innen. Von *Albert A. Müller.* Rex-Verlag, Luzern.

Das schmucke Bändchen ist das erste einer Schriftenreihe »Kultur der Seele, Werkbriefe zur erfolgreichen Lebensgestaltung«. Hier werden zunächst die Vorbedingungen besprochen zu einem vertieften, inneren religiösen Leben, ganz im Sinne des Gedankens, den Pius XII., dieser wahrhaft religiöse Papst, in seiner letzten Weihnachtsbotschaft der Welt verkündet hat: die äußere Ordnung, der staatliche Friede der Völker, kann nur hervorgehen aus einer inneren Ordnung, aus dem Frieden der Seelen und der Herzen.

In besinnlichen, eindringlichen Ausführungen spricht M. von der Vertiefung in der Stille, vom Seelenfrieden als dem Geheimnis des inneren Wachstums, von der Kraft der Einsamkeit, von der Freude als der Grundstimmung, aus der ein inneres religiöses Leben erblüht, von der dazu erforderten Disziplin des Gedankenlebens, schließlich vom betrachtenden Gebet und seiner »Technik«, dem intensiven Einleben in einen bestimmten religiösen Gedanken, welches Geistesringen den festen Vorsatz und die gute Tat gebiert. M. ist ein *Laie,* der sich selbst zu religiöser Innerlichkeit durchgekämpft hat, und den die Liebe zu Christus und seinem mystischen Leib, die Kirche, dazu drängt, einem größeren Kreis das eigene Erleben verkosten und zu Nutzen werden zu lassen: Caritas Christi urget nos. Gerade die Geistlichen interessiert es, was da der Laie auch uns auf einem Gebiete zu sagen weiß, das wir als unser eigenstes Reservat zu betrachten pflegen. Mancher von uns wird aber schon aus diesem ersten Büchlein der geplanten fünf ersehen, daß er vom Laien viel lernen kann, dessen schlichte und doch so eindringliche Darlegungen zu einer gründlichen Gewissenserforschung bewegen.

Albert Müller schöpft aus den tiefsten Quellen der Aszetik, aus der Hl. Schrift, aus den Kirchenvätern und Kirchenschriftstellern der alten und unserer Zeit; als Leiter der Luzerner Kantonsbibliothek mit ihren Schätzen der alten Klöster und der sorgfältigen Anschaffung der besten neuen Literatur, sitzt er an der Quelle. Das geht aus den »Gedanken für die Stille« hervor, einer Blütenlese von Ideen der Meister des inneren Lebens, die er jeweils den einzelnen Kapiteln folgen läßt. Die folgende »Selbstkontrolle« leitet den Leser sofort zur Arbeit an seiner Seele an.

Die Verbreitung dieses Büchleins und seiner Nachfolger wird, so kann man hoffen, zur Heranbildung einer Laienelite Wesentliches beitragen, ohne die die »Katholische Aktion« nur tönendes Erz und klingende Schelle bleiben würde, der frühere »Betrieb«, aus dem es doch herauszukommen gilt. V. v. E.

Die
SCHWEIZERISCHE
KIRCHEN-ZEITUNG
wird in Original-Einbanddecke
pro Jahrgang
zu Fr. 7.50
gebunden
bei
RÄBER & CIE. LUZERN
Abteilung: Buchbinderei

Gesucht in ein Landpfarrhaus, zur Besorgung der Hausgeschäfte neben der Pfarrmutter, eine in allen Haus- und Gartenarbeiten tüchtige

Person

Eintritt 1. März oder später.
Offerten unter 1632 an die Expedition.

Aeltere, rüstige ehemalige Lehrerin wünscht

Haushaltstelle

zu geistlichem Herrn. Ansprüche sehr bescheiden. Koch- sowie Gartenkenntnisse vorhanden.
Offerten unter Chiffre 1633 an die Expedition des Blattes.

Einfache, verschwiegene treue Person, selbständig in allen vorkommenden Arbeiten, sucht Stelle als

Haushälterin

in geistliches Haus. Eintritt nach Uebereinkunft.
Adresse unter 1634 d. die Expedition.

Tüchtige, tiefreligiöse Tochter, 42 J. alt, Schweiz., sucht Vertrauensstelle als

Haushälterin

in kleineres Pfarrhaus oder Kaplanei auf dem Land, auch Bergdorf kommt in Frage. Per sofort oder später.
Offerten unter Chiffre 1636 an die Expedition.

Gesucht

Harmonium

in Diasporakapelle.
Offerten unter Chiffre 1637 an die Expedition des Blattes.

Apokalypse

über Inhalt und Quellen orientiert bahnbrechend und erschöpfend der „Betende Kommentar" (360 Seiten und 240 Bilder) von Pfarrer Staehelin, Bruggen. Gebunden Fr. 9.—.
Zu beziehen bei ihrem Buchhändler oder beim Verfasser.

Zu verkaufen ein

Altar

Hartholz, noch sehr gut erhalten, geeignet für kleinere Hauskapelle oder Fronleichnamsaltar.
Adresse unter 1635 bei der Expedition des Blattes.

Meßwein

sowie in- und ausländische

Tisch- und Flaschenweine

empfehlen

Gebrüder Nauer
Weinhandlung
Bremgarten
Beeidigte Meßweinlieferanten

Kleines Volksmessbuch

VON P. BOMM Lwd. Rotschnitt Fr. 2.80
10 Stück Fr. 2.75
25 Stück Fr. 2.70
50 Stück Fr. 2.60

Buchhandlung **Räber & Cie. Luzern**

KLERIKER-KLEIDUNG

Springer
Basel
dipl. Schneidermeister
Kartausgasse 11, Kath. Gesellenhaus
Telephon 3 11 57

Meßweine

sowie **Tisch- u. Flaschenweine**
beziehen Sie vorteilhaft
von der vereidigten, altbekannten
Vertrauensfirma
Fuchs & Co. Zug
Telephon 4 00 41

1000 Fotodrucke

von Handschreiben, Musiknoten, Zeugnissen, naturgetreu, z. Preise v. Fr. 46.50 inkl. Papier.
Fotokopien 55-80 Rp.

Polytyp, GmbH., Luzern
Museumplatz Tel. 2 16 72

Original-Einbanddecken

für die

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Fr. 3.—
zuzüglich WUSt. u. Porto

Räber & Cie.
Luzern

Katholische Eheanbahnung, diskret, streng reell erfolgreich
Kirchliche Billigung
Auskunft durch **Neuland-Bund, Basel 15/H** Fach 35 603

Erste Urteile
über
LÉGAUT MARCEL

Ringen der Seele um Gott

Uebersetzt von Johannes Fryburgen
Französische Originalfassung: Prières d'un croyant
Mit einem Geleitwort von Dr. Paul W. Widmer
262 Seiten. Oktav. Gebunden Fr. 8.50

Der Leser »fühlt sich ergriffen von der Nähe Gottes, hereingezogen in das Licht, das um Gott ist. Geheimste Regungen der Seele werden aufgedeckt, in Rede und Gegenrede gelöst. Ueber dem Ganzen liegt der Zauber des Evangeliums, die schlichte Größe des Heilandes«. »Herz-Jesu-Sendbote«

Ein Buch, das eine gewisse Aehnlichkeit hat mit P. Ottos »Frohe Botschaft«. Es sind Betrachtungen über das Evangelium, über ausgewählte Szenen, die nicht chronologisch gegeben werden, sondern unter guten Gesichtspunkten, die gleichsam die Stadien der christlichen Entwicklung der Seele bezeichnen, zusammengefaßt sind: Morgenröte, Kämpfe, Mit Ihm, Auf dem Wege, Ave crux spes unica. Betrachtungen, tief und gemütsvoll, die das Leben des Betrachtenden selbst in das Licht der evangelischen Begebenheit hineinstellen. »St. Fidelis«

Das Buch, aus dem der Priester immer wieder schöpfen sollte für sich und für andere, ist die hl. Schrift. Aber gerade jener Seelsorger, der dieser Anregung am meisten bedürfte, versperrt sich so oft den Zugang zu diesem Goldschacht, weil er keine Ruhe mehr findet zur innern Sammlung. Schließlich bietet ihm auch das »Wort Gottes« nichts mehr. In solchen Situationen kann ihm das Buch von Légaut zur Wohltat und zur Rettung werden. »Schweiz. Kirchenzeitung«

Auch dem Uebersetzer gehört ein Lob für die sprachlich so ursprüngliche und flüssige Wiedergabe. »Vaterland«

Verlag Räber & Cie., Luzern

Eingetr. Marke

JAKOB HUBER - EBIKON-Luzern
Kaspar Koppstr., Chalet Nicolai
Tel. 2 44 00 Postcheck VII 5569

Kirchengoldschmied
Gute und reelle Bedienung zu bescheidenen Preisen
Kelche, Monstranzen, Tabernakel etc. Renovationen.

Neues für den Schriftenstand!

R. Mäder **Kleinschriften:** Nr. 10: Das neue Gebet
Nr. 11: Das letzte Wort
Einleitung und Schlußwort einer neuen Sinndeutung des Vaterunsers. Preis: 15 Cts., ab 20 Stück 10 Cts.

Pius XII **Weihegebet** an das unbefleckte Herz Mariä.
Vom Heiligen Vater als das Gebet der Stunde persönlich verfaßt und hiermit der Allgemeinheit zur Verfügung gestellt. Preis: vierseitig 100 Stück Fr. 3.–, achtseitig, Zweifarbendruck mit Vorwort zur Einführung in dessen große Bedeutung: 100 Stück Fr. 6.—.

Benedikt XIV **Zins-Enzyklika »Vix pervenit«**
Deutsche Uebersetzung von lic. theol. V. Pfluger. Praktische Anwendung der Zinsfrage in der Gegenwart. Kirchliche Stellungnahme zur Zinsfrage.

Buchhandlung und Verlag NAZARETH, Basel

Atelier für kirchliche Kunst
A. BLANK VORM. MARMON & BLANK
WIL ST GALLEN
Ausführung von Altären, Statuen u. kunstgewerblichen Arbeiten für Kirchen Kapellen u. das christliche Heim. Restauration alter Schnitzwerke u. Gemälde. Diebessichere Tabernakeleinbauten. Kunstgewerbliche Holzgrabzeichen